

Eine unbekannte Rezeption Trakls aus dem Ersten Weltkrieg

von
Eberhard Sauer mann (Innsbruck)

Die "Neue Trakl-Bibliographie" von Walter Ritzer (Salzburg 1983) verzeichnet für 1921 den Druck eines Gedichts von Georg Trakl in der Wiener Zeitschrift "Donauland", zu einem Zeitpunkt also, als die Zeitschrift ihr Erscheinen bereits eingestellt hatte, was nämlich mit H.6 des 4. Jahrgangs vom Aug. 1920 erfolgt ist. Karl Kraus hat ihr Ende freilich noch früher angesetzt: sie sei "noch vor der Monarchie eingegangen" ("Fackel" 622-631 von Mitte Juni 1923, S.82). Das Rätsel löst sich, wenn man sich nicht von der Namensgleichheit zweier Zeitschriften und der vermeintlichen Übereinstimmung ihrer Redaktionen täuschen läßt: Trakls Gedicht "Der Herbst des Einsamen" ist in der von Karl Muth herausgegebenen "Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst" "Hochland" (Kempten, München: Kösel-Verlag, Jg.19, 1921/22, H.1, Okt. 1921, S.62) erschienen; von dieser Zeitschrift gab es eine – von 1917 bis 1922 nachweisbare – "österreichische Ausgabe" mit dem Titel "Donauland", zwar ebenfalls in Kempten und München erschienen, aber mit einer eigenen Jahrgangszählung (im Fall Trakl: Jg.5, 1921/22). Unterhalb von Trakls Gedicht findet sich übrigens die redaktionelle Bemerkung, das nächste Heft werde eine Würdigung des verstorbenen Dichters enthalten; tatsächlich erschien in H.2, S.192-199, der Aufsatz "Der Dichter Georg Trakl" von Hans Benzmann.

Als Herausgeber und Redakteur der Zeitschrift "Hochland" für Österreich-Ungarn (vom 18. Jahrgang, 1920/21, bis zum 23. Jahrgang, 1925/26!) bzw. für Österreich (24. Jahrgang, 1926/27) wird im Impressum Paul Siebertz angeführt. (Ob mit diesem Impressum die Rückkehr der Habsburger bzw. die Restauration der österreichisch-ungarischen Monarchie beschworen werden sollte, sei dahingestellt.) Die "illustrierte Monatsschrift" "Donauland" hingegen (Wien: Verlag Norbertus-Druckerei: vorm. Roller), im März 1917 von Hauptmann Paul Siebertz und Oberst Alois Veltzé gegründet, war ein Organ des k. u. k. Kriegsarchivs in Wien unter der Leitung von Generalmajor Max v. Hoen, Kommandant des Kriegspressequartiers, und Oberst Alois Veltzé; für die Herausgabe und den Inhalt zeichnete Siebertz verantwortlich, der sie auch nach dem Krieg herausgab. In dieser Zeitschrift ist – was bisher nicht bekannt war – mehrmals auf Trakl Bezug genommen worden, noch im Ersten Weltkrieg, und von 'berufener' Seite:

Das erste Mal im Beitrag "Erscheinungen aus dem Salzburg von heute" von Paul Stefan (Jg.1, 1917/18, H.8, Okt. 1917, S.908f.). Außer mit Hermann Bahrs Roman "Himmelfahrt" und Erhard Buschbecks Roman "Wolf Dietrich" beschäftigt sich der Beitrag mit Buschbecks Erinnerungsbuch "Georg Trakl" (Berlin 1917), genauer gesagt nimmt er dieses Buch zum Anlaß für eine Würdigung von Trakls Lyrik:

Dicht neben solcher ruhiger Bewußtheit [bei Bahr] rundete sich in anderen Sphären ein anderer Kreis. Der Knabe, der Jüngling, der Mann in seinem Mittelpunkt bedeutete sich und bald nicht

nur sich eine Welt. Georg Trakl, dieses lyrische Wunder seines Vaterlandes und seiner schon vor dem Kriege erzitternden Zeit, entwuchs der Stille eines alten Salzburger Bürgerhauses. Sein Leben, das Leben eines Hellsichtigen und darum Überempfindlichen, war früh beendete Jugendqual. "Er sieht der Bürger Groll gegen das Leben, sieht die Heimlichkeit der Winkel, allen Zauber der Zurückgezogenheit... Die Farben und der Geruch, alle Erscheinung ist stärker als die Dinge. Er will halten, was ihm bleibt, aufhalten, was ewig sich wandelt. Im Knaben erwacht ein Haß gegen diesen Wechsel der Formen. Als den Feind erkennt er am Grunde überall die Bewegung." Am meisten flieht er das Leben des Alltags und wird immer wieder in den Alltag gestoßen. Zuletzt, als er eben bei Freunden eine Heimat gefunden hat, durch den Krieg. Der Militärmedikamentenakzessist Georg Trakl kann die Schrecken der galizischen Schlachtfelder und Spitäler von 1914 nicht ertragen. Wer ihn gekannt hat, mußte das vom ersten Tag an wissen. In der Festung Krakau ist er gestorben; Albert Ehrenstein hat es ganz unvergleichlich berichtet. Viele erfuhren erst da, welch ein Geist zerstört worden war.

Die Gedichte Georg Trakls, Gedichte der leisesten und doch klingenden Farben, Gedichte der verkörperten Aura aller Dinge ringsum, wirken aneinandergereiht wie Perlen von altem edlen Bernstein. "Sebastian im Traum" – so ist eine der zwei (ach nur zwei!) Sammlungen benannt. Ein Sebastian im Traum geht durch seine träumende Stadt. Er ist ein Künstler von heißester Intensität; keinem von den Mitlebenden war Gestaltung und Dichtung so sehr Urerlebnis geworden. Seine Gedichte kamen aus dem Blut, aus der Sonne, aus der Kühle, aus dem Wein und aus der weltumfassenden Einheit und Stärke alles dessen in jedem Augenblick. Aber ihre Vollendung kam aus der Vollendung dieser alten Stadt. Ein zweites Mal seit Mozart warfen die Jahrhunderte gefundener und erdachter Schönheit einen Gipfel auf. Aber sie versagten jedes Glück des Weges und des Zieles. Georg Trakls Dichtung geschah mit ihm. Er erlitt sie und konnte sich, der Gütigste, seines Segens nicht freuen. Seiner helfenden Freunde einer, auch er aus Salzburg, hat ihm ein kleines Mal in Worten errichtet, die so schön und ehrlich sind und ein so echtes Bild geben, daß man sie alle wiederholen möchte, und nicht nur die wenigen, die hier angeführt worden sind. Auch die Gestalt des Dichters Trakl, die Erhard Buschbeck aus der Erinnerung eines Künstlers aufgezeichnet hat, wird nicht vergehen, so wenig wie seine hohen Werke.

In H.9 vom Nov. 1917 (S.980f.) berichtet Stefan unter dem Titel "Wiener Theater und Konzerte" unter anderem von einer Matinee der Neuen Wiener Bühne: nach einer einleitenden Rede von Franz Blei über die "neuen Dichter" habe es "wundervolle Proben von Georg Trakl, starke und leidenschaftliche Gedichte von Franz Werfel, von diesem selbst höchst eindrucksvoll vorgetragen" und noch manches andere gegeben. – Die Lesung aus Trakl dürfte übrigens auf den neuen Dramaturgen der Neuen Wiener Bühne zurückgehen, Ludwig Ullmann. Ullmann, 1911/12 Leiter des Akademischen Verbandes für Literatur und Musik in Wien und Mitherausgeber der Zeitschrift "Der Ruf", hatte am 22. Sept. 1913 in der "Wiener Allgemeinen Zeitung" Trakls "Gedichte" besprochen, am 13. Nov. 1914 in dieser Zeitung einen Nachruf auf Trakl geschrieben (am 17. Nov. 1914 einen in der "Wiener Allgemeinen Mittags-Zeitung"), am 21. Sept. 1915 Trakls "Sebastian im Traum" besprochen und am 16. Mai 1917 Trakl im Aufsatz "Von dunklen Dichtern" William B. Yeats zur Seite gestellt.

Im selben Heft (S.1021) würdigt Stefan den "Brenner", wobei er Trakl kurz erwähnt:

Der "Brenner"

Zuguterletzt ist es nötig, noch einige Worte über die literarischen Bemühungen der jüngsten Tiroler Vergangenheit zu sagen. Innsbruck hat durch vier Jahre eine der besten Zeitschriften ausgesendet, die unsere jüngere Generation ihr eigen nennen durfte: den "Brenner". Das Blatt er-

schien, sehr anständig gedruckt und ausgestattet, seit dem Sommer 1910 als Halbmonatsschrift, und erst der Krieg hat es vorläufig zum Schweigen verurteilt. Herausgeber, und ein begabter und mutiger Herausgeber, war Ludwig von Ficker. Er und Karl Dallago haben die Zeitschrift zu dem gemacht, was sie war. Erwägt man, was österreichische Provinz gelegentlich für Beschränkungen mit sich bringen kann und wie viel Gefahren sich gerade für den "Brenner" ergaben, so wächst die Bewunderung für diese Leistung vom Anbeginn an. Ein unbestrittenes Verdienst hat sich der Kreis dieser Zeitschrift durch seine gründlichen Studien über Karl Kraus erworben. Daran schlossen sich Betrachtungen von Theodor Haecker über Kierkegaard und Veröffentlichungen aus dem Nachlaß dieses großen Mannes. Von Tiroler Schriftstellern waren Wallpach, Hugo Neugebauer, Hermann Wagner, Richard Smekal und manche andere zu finden, von jungen Österreichern Georg Trakl, Däubler, Karl Linke, Hans Janowitz, L. E. Tesar, Otto Zoff. Noch im Jahre 1915 kam statt der "Brenner"-Hefte ein schönes "Brenner"-Jahrbuch heraus. Vielleicht wird alles dies wieder einmal aufleben. Wie immer: es soll nicht vergessen werden.

Die Wertschätzung von Kraus, die aus diesen Zeilen spricht, sollte noch wunderliche Blüten treiben, wie sich zeigen wird.

In welcher Beziehung zu Trakl stand dieser Stefan? Paul Stefan (Pseudonym für Paul Stefan Grünfeld), 1879 in Brünn geboren, vielleicht im Nov. 1943 in New York gestorben, Dr. jur., war Schriftsteller und Redakteur und im Ersten Weltkrieg als Oberleutnant im Kriegsarchiv tätig. Wie Trakls Freund Buschbeck war auch Stefan ein führendes Mitglied des Akademischen Verbandes für Literatur und Musik in Wien und Mitherausgeber des "Ruf". Im November 1912 schickt Trakl Buschbeck für das "Kriegs"-Heft des "Ruf" sein Gedicht "Trompeten", im ersten Brief mit der Bemerkung, "Hoffentlich fällt das Gedicht nicht zu sehr aus dem Rahmen einer kriegerischen Nummer des Rufs", im darauffolgenden mit der Bitte, es so einzurichten, "daß das Gedicht auf der letzten Seite des Heftes gedruckt wird, da es mir sehr erwünscht wäre, daß nach der letzten Zeile der geneigte Leser nicht auf die erste Zeile eines kriegerischen Gesanges von Paul Stephan hinübergleitet". (Von Stefan ist in diesem Heft jedoch gar nichts erschienen.) In seinem nächsten Brief an Buschbeck erklärt Trakl, die letzte Zeile von "Trompeten" ("Fahnen von Scharlach, Lachen, Wahnsinn, Trompeten") sei "eine Kritik des Wahnsinns, der sich selbst übertönt".

Am 17. Jan. 1913 bittet Buschbeck Trakl um ein Gedicht für einen Almanach, den Stefan demnächst herausgeben wolle, "so 'österreichische Kunst' Dichter, Kokoschka, Schönberg u.s.w.". Trakl schickt wenige Tage später das zweiteilige Gedicht "Delirien"; mit dem Brief vom 22. Jan. 1913 erfolgt eine Überarbeitung des zweiten Teils und die Erweiterung um einen dritten Teil; aus den drei Teilen von "Delirien" macht Trakl mit dem Brief vom 28. Jan. 1913 durch Zusammenziehung zweier Teile das Gedicht "Delirium", den übriggebliebenen (bisher zweiten) Teil versieht er mit dem neuen Titel "Am Rand eines alten Wassers" und fügt hinzu, "Das erste Gedicht entfällt somit". Im Brief vom 6. Feb. 1913 meldet Buschbeck Trakl, er habe die Korrekturen noch anbringen können. Nachdem sich der Plan mit dem Almanach zerschlagen hat, wird "Delirium" offenbar für den "Ruf" vorgesehen, dort letztlich aber durch das Gedicht "Im Dorf" ersetzt, was sich bereits in Buschbecks Brief vom 5. Apr. 1913 abzeichnet.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß Stefan – wie die "Neue Freie Presse" vom 27. März 1918 berichtet – am 16. März 1918 in Zürich einen Vortrag über "Neue Wege der Wiener Kunst" gehalten hat. Das Bemerkenswerte daran ist, daß von den behandelten Künst-

lern offenbar Trakl der einzige Dichter neben lauter Malern und Musikern (Kokoschka, Schönberg u.a.) war.

Im "Donauland" hat noch ein anderer über Trakl geschrieben: In H.11 vom Jan. 1918 (S.1243f.) stellt Max Pirker die "Neue österreichische Lyrik" vor. Pirker, 1886 in Spittal a.d. Drau geboren, 1931 dort gestorben, Studium der Germanistik, Dr. phil., war seit 1914 als Bibliothekar in der Wiener Hofbibliothek tätig, wurde Mitarbeiter mehrerer Zeitungen und Zeitschriften und publizierte vor allem auf dem Gebiet der Theatergeschichte. Außer mit Werfel, Ehrenstein, Däubler und Paul Adler beschäftigt sich sein Beitrag auch mit Trakl:

[Gegenüber Däublers Lyrik] mutet des Salzburgers Georg Trakl innigzarter Gesang bisweilen fast allzu schlicht und leise an. Man kennt das traurige Sterben des jugendlichen Dichters – Tod und Verwesung waren auch seit je die Elemente seiner seltsam verschatteten Kunst. Das Veraschen einer glimmenden Zigarette konnte ihn als Sinnbild der Vergänglichkeit erregen, er schaute die Raben als einen Leichenzug "in Lüften, die von Wollust zittern", ja selbst in die weinfrohe Herbststimmung verfolgt ihn die Vision weitoffener Totenkammern, in denen die Sonne ihr Farbenspiel treibt.

Was war "Donauland" für eine Zeitschrift? Die hier in Betracht kommenden ersten beiden Jahrgänge (1917/18 und 1918/19) enthalten militärische, historische und kunst- bzw. kulturgeschichtliche Aufsätze sowie erzählerische, lyrische und dramatische Beiträge und Rezensionen literarischer Neuerscheinungen; es finden sich Autoren verschiedener Richtungen, neben vielen unbekanntem oder heutzutage vergessenen auch so renommierte wie Bahr, Brod, Csokor, Hesse, Hofmannsthal, Mell, Petzold, Pick, Rilke, Wildgans und Zweig.

Das "Geleitwort" (S.1f.) beginnt martialisch: "Eine neue Zeit steigt herauf aus dem Blutacker der Gegenwart." Dann heißt es, die Leistungen und Leiden dieses Krieges seien so ungeheuer, daß das Geschlecht, das sie gesehen, morgen mit anderen Augen und anderen Herzen zu seiner Arbeit gehen werde. Und weiter: "Jetzt die produktiven Kräfte eines Landes zusammenzufassen, damit sie aus den Erschütterungen und den Lehren der Stunde zu neuer, gesicherter Blüte führen", das sei die Aufgabe; drängend sei der Wunsch "nach einem starken Österreich-Ungarn, das, Frucht ziehend aus den Jahren des Krieges, seine europäische Kulturmission auf neue Weise erfüllen möchte". Schließlich: "Was in unserem Lande selber Kraft und Jugend hat, was nach Ausdruck ringt, um für unser Wesen zu zeugen oder es zu vertiefen, das sei uns willkommen".

Wie eine Durchsicht des 1. Jahrgangs zeigt, bringt diese monarchistisch-militaristische Zeitschrift nicht zuletzt Beiträge, die den Kategorien 'Herrscherlob' und 'Heldenlied' entsprechen, und Berichte von Soldaten ohne literarischen Anspruch, in denen die Rede ist vom Drang, gegen den Feind zu stürmen, Mann gegen Mann, vom Durchhalten um jeden Preis, vom willigen Opfern des eigenen Lebens aus Liebe zu Kaiser und Vaterland: "Egerland, du hast viel treue Söhne! Sei stolz auf sie! Der besten liegt eine stattliche Zahl in den Auen von Lazarevac. Wohl schmückt sie kein Kreuz, kein Ordensband. Aber ihre Leiber tragen die Wundmale der Liebe. Jener Liebe, die stärker ist als der Tod" (Josef Syrowatka: "Die Auen von Lazarevac", H.10, S.1084-1087). Aber im Unterschied zu anderen Publikationsorganen jener Zeit huldigen die meisten im engeren Sinn literarischen Beiträge nicht einer Verachtung des Feindes oder

einem Vergnügen an Wunden, Blut und Tod. An einer Stelle, im Beitrag "Neue österreichische Lyrik" von Max Pirker (H.11, S.1243f.), wird sogar hervorgehoben, daß ein Dichter von so sozialer, "ja geradezu fanatisch-alliebender Veranlagung" wie Werfel "kein Verherrlicher des Krieges" sein könne und daß sein Schaffen im Kriege ein "wohltuender Gegensatz zu den Haßgesängen schreibfertiger Großindustrieller der Kriegspyrik" sei. Die andere Seite repräsentieren Blut-und-Boden-Gedichte der Tiroler Schriftsteller Arthur v. Wallpach ("Geliebtes Land", H.2, S.156), Otto König ("Sturm aus Tirol", H.9, S.937) und Eberhard v. Weittenhiller ("Höhenstellung in Tirol", H.10, S.1079), Preisgedichte auf die neuen Waffen von Franz Xaver Kappus ("Die Granate", H.6, S.608) und Hans Zitter ("Die weiße Rakete", H.8, S.818) oder der fiktionale 'Kriegsbericht' eines Kallimachos ("Sturm im Gebirge", H.11, S.1174-1190). Dazu gehören auch Formulierungen wie die vom "russischen Hordenansturm im Norden" aus Stefans Artikel "Kaiser und Kaiserin" (H.1, S.4). Was im ganzen Jahrgang besonders ins Auge sticht, ist ein radikaler Anti-Panslawismus.

Der zweite Jahrgang enthält hingegen keine Beiträge mehr, die diese „andere Seite“ repräsentieren, sieht man vom Wiederabdruck eines Gedichtes („Die Granate“, H.2, S.152) und einer Erzählung mit sadistischer Schilderung von gehängten Plünderern von Viktor Heinrich Wohl („Kosaken“, H.5, S.558f.) ab.

Was in dieser Zeitschrift – wie im "Geleitwort" propagiert – nach Ausdruck rang, war für Kraus genauso verwerflich wie jegliches Zeugnis 'unseres Wesens'. Er hat sie gleich nach ihrem erstmaligen Erscheinen gebrandmarkt, indem er die heuchlerisch-pathetische Presseaussendung zum Anlaß nimmt, Kriegsschreiberei als Kriegstreiberei zu entlarven: Zum erstenmal erfolgt das in der "Fackel" 457-461 vom 10. Mai 1917 (S.22-25):

Literaten unterm Doppelaar

"Donauland" betitelt sich die Kriegsdienstleistung der zur Literatur Untauglichen, die jetzt in einem Bureau der Mariahilferstraße – man gönnt's ihnen – die Zukunft Österreichs nebbich schmieden.

... In diesen Tagen, da das verjüngte Österreich aus einer Glorie von Ruhmesstrahlen emporsteigt, ist die Gründung einer vaterländischen illustrierten Monatsschrift, die noch dazu alles Gewöhnliche weit hinter sich läßt, ganz besonders zu begrüßen ...

Kraus läßt sich vor allem über den Artikel "Kaiser und Kaiserin" von Stefan, das Gedicht "Nachtwandler" von Hans Müller, den Beitrag "Donaufahrt vor zweihundert Jahren" von Zweig, das Gedicht "St. Christophorus" von Rilke, das Gedicht "Feindlicher Flieger" von Ginzkey ("der das Gluck-gluck im Sumpf erstickender Russen lyrisch verklärt hat" – Kraus bezieht sich auf die "Ballade von den masurischen Seen") und die Novelle "Die Schwestern" von Bahr aus. Er beabsichtigte jedoch nicht eine eingehende Analyse der Beiträge, zumal er – wie er später gestand ("Fackel" 622-631 von Mitte Juni 1923, S.81) – das erste Heft gar nicht gelesen, sondern sich mit dem 'Waschzettel' der Redaktion begnügt hatte. Ihm ging es um Grundsätzliches:

Wohl, man soll und darf den Schmierern nicht dazu verhelfen, die Schützengräben mit geistigen Menschen zu teilen; aber das schimpfliche Schauspiel – nicht schimpflich von wegen der Tap-

ferkeit, für die ich ja keinen reklamiere, sondern wegen des geistigen Anstands –, daß Leute jenen Aufenthalt [an der Front] glorifizieren, um ihm zu entgehen, hat uns erspart zu bleiben! Solche Leute können sich, wenn sie schon nicht die Konstitution meiner herzkranken oder lungenstichtigen Freunde haben, die als Kunsthistoriker, Musiker, Philosophen und selbst Schriftsteller fern dem 'Donauland' weilen, als Aktenschreiber, Proviantmesser, Spitalsgehilfen noch immer nützlich machen im Vergleich zu der literarischen Tätigkeit, der sie dadurch entzogen werden. Aber jene, der sie zugeführt werden, der Feuilletonismus der Glorie, hat zu unterbleiben! Dort, wo der stärkste Wille zu Reformen täglich sichtbar wird, ist kein empfängliches Ohr dafür, daß der Patriotismus ein Austauschobjekt für die Gefahr sei und der Heldentod eine Impression für das literarische Agententum, das im Frieden mit ästhetischen Snobismen gehandelt hat.

Das zweite Mal kommt Kraus in der "Fackel" 462-471 vom 9. Okt. 1917 (S.72) auf das "Donauland" zu sprechen:

Von einer dem 'Donauland' wie der Neuen Zürcher Zeitung nahestehenden Seite wird daselbst eine durchaus objektive Rezension veranlaßt, die beginnt:

So nennt sich eine neue österreichische illustrierte Monatsschrift, die im Verlag von Josef Roller & Co. in Wien erscheint: an sich kein geringes Wagnis im Kriege.

Fast so gefährlich wie mit Sappen [Laufgräben] und Drahtverhauen zu tun haben.

Begründet von Paul Siebertz und Alois Veltzé (dieser ist wohl identisch mit dem als Historiker bekannten österreichischen Oberst), scheint sich dieses Blatt die Aufgabe gestellt zu haben, die Sonderheit der Heimat –

Aber geh. Hat sich, hat sich. Und ist identisch; es keck zu behaupten, wäre ein weit geringeres Wagnis. Der Verfasser faßt Mut und bekennt:

Ginzkey, Stefan Zweig, Robert Michel, Hans Müller und viele andere noch – es lockt auch das minder bekannte – bringen Erzählungen, Dramatisches und Lyrik. Aufsätze von Oberst Veltzé ...

Dieser ist wohl identisch mit dem Herausgeber des 'Donauland'?

Schließlich nimmt Kraus in der "Fackel" 484-498 vom 15. Okt. 1918 (S.131) auf eine Rezension des von Alois Veltzé herausgegebenen "Donauland-Almanachs" (Wien: Roller 1918) Bezug, in der Dichtungen von Csokor, Paul Stefan, Ehrenstein und Ottokar Kernstock hervorgehoben werden und wo es heißt, "wir verneigen uns vor Rilke, grüßen Ginzkey ... Stefan Zweig, freuen uns über ... Max Brod, Hugo Salus ... Bartsch, Strobl, Hans Müller ... eine amüsante Geschichte von Roda Roda...". Kraus' Kommentar:

Wir grüßen zwar nicht und freuen uns auch nicht, würden uns aber vor Rilke verneigen, wenn er es nur einmal vermeiden wollte, sich in solcher Gesellschaft und an solchem Orte blicken zu lassen.

Auch mit Stefan hat sich Kraus des öfteren auseinandergesetzt: "Die Geschichte des Weltkriegs schreibt der Paul Stefan", heißt es lapidar in der "Fackel" 445-453 vom 18. Jan. 1917 (S.70). In der "Fackel" 613-621 von Anfang April 1923 (S.88-91) geht Kraus von einer

spöttisch-abfälligen Besprechung der Aufführung seiner "Letzten Nacht" in einer Zürcher Zeitung aus der Feder Stefans aus: das nächste Mal werde er den Stefan rechtzeitig zu Rate ziehen, nur "geht es wirklich nicht, daß eine so dürftige Erscheinung wie er über mich spaßig wird"; selbst wenn es zuträfe, daß der Direktor der Neuen Wiener Bühne seinerzeit als Kriegsberichterstatter gearbeitet habe, so habe er sich durch ebendiese Aufführung von seiner früheren Tätigkeit distanziert; wenn er, Kraus, die Würdigkeit des Theatermilieus nach der Kriegsverwendung ihrer Mitwirkenden abschätzen müßte, so wollte er Mitarbeitern, die verwundet waren, nicht den Chor von Leuten zumuten,

die als zur Literatur Untaugliche ihre Kriegsdienstleistung in Aufsätzen über "Kaiser und Kaiserin" nebst der Lichtgestalt der Kaiserinmutter Erzherzogin Maria Josefa sowie dem ganzen Erzhaus absolviert, Wind für die stählernen Schwingen des Doppelaars gemacht haben und das damals verjüngte Österreich aus einer Glorie von Ruhmesstrahlen emporsteigen ließen.

In der nächsten "Fackel" (622-631 von Mitte Juni 1923, S.76-91) kommt Kraus noch einmal auf eines "unserer dürftigsten Mausis" zu sprechen, das nach all seinen 'Kriegsdienstleistungen' jetzt über die Propaganda spotte, die damals – wie Stefan selbst schreibe – "den Jammer der k. u. k. Staatlichkeit zum Gelächter von Freund und Feind spazieren führte". Habe Stefan bisher nur auf dem Postweg versucht, ihn zu einem Verständnis für seine kulturelle Kriegsdienstleistung zu bekehren, so erzähle er seinen Schweizer Lesern jetzt allen Ernstes, wie er ganz anders als Kraus während des Kriegs "seinen Männerstolz vor Königsthronen durchgehalten habe":

In eigener Sache. Wer viel Zeit und Papier hat, kann an seinen Kritikern Kritik üben, und das hat Karl Kraus nach der "Letzten Nacht" in dem jüngsten Band seiner "Fackel" weidlich getan. Was er dabei über mich vorbringt, ist, sowie seine Drohungen gegen mich, seine und seiner Leser Privatangelegenheit; ich glaube nicht, daß er mir heute Verleger, Redaktionen, Mitarbeiter abtreiben wird; er sollte sich aber auch diesmal genauer erkundigen und mir nicht vorhalten, daß ich während des Krieges die "Lichtgestalt der Erzherzogin Maria Josepha" angeschwärmt hätte. Ich habe sie damals nicht angeschwärmt, ich beschimpfe sie jetzt nicht. Meine Zeitungsaufsätze über Franz Josefs Tod und Karls Thronbesteigung können auch heute vor dem Geschmack eines noch so plötzlichen Demokraten und Pazifisten bestehen (ich war beides seit jeher). Möge doch Karl Kraus zuerst den Balken aus dem Aug des Autors ziehen, der Franz Josefs Kriegsmanifest das einzige wahre Kriegsgedicht genannt hat!

Kraus' polemische Abrechnung mit diesem Zeitungsartikel von Stefan erstreckt sich über mehrere Seiten. Er habe ihm und seinesgleichen nie verübelt, lieber im Kriegsarchiv als an der Front zu sein, aber er habe damals auch "von Schriftstellern und weit wertvolleren gewußt, die mit dem gleichen Widerwillen im Dienste einer ungefühlten Sache anders entschieden haben und daran zugrundegegangen sind und lieber für das Vaterland gestorben, als dafür Propaganda zu machen, daß andere für das Vaterland starben":

Überdies schien mir bei vollster Achtung vor dem Selbsterhaltungstrieb, der unter allen Umständen natürlicher war als die Begeisterung für die k. u. k. Monarchie, die moralische Bedenklichkeit des Auswegs in die Kriegsjournalistik vor allem darin gelegen, daß hier die beiden Triebe vereinigt schienen, daß zum Zweck der Selbsterhaltung die Erhaltung der habsburgischen Hausmacht propagiert wurde, und daß jener natürlichere Drang nicht mit dem gleichfalls

gefahrlosen, sittlich höherwertigen, aber unscheinbaren Posten eines Krankenpflegers oder Mehlmessers vorliebnahm.

Nach einer satirischen Kommentierung von ausgiebigen Zitaten aus Stefans Artikel "Kaiser und Kaiserin" kommt Kraus auf jenes Kriegsmanifest Kaiser Franz Josephs vom 28. Juli 1914 mit dem berühmt-berüchtigten Satz "Ich habe alles reiflich erwogen" (korrekt lautete er: "Ich habe alles geprüft und erwogen") zu sprechen: Er habe es – in seinem Anfang November 1914 entstandenen Aufsatz "In dieser großen Zeit" (erschieden in der "Fackel" 404 vom 5. Dez. 1914, S.1-19) – tatsächlich das "Gedicht" genannt, "das die tatenvolle Zeit eingeleitet", das "einzige Gedicht, das sie bis nun hervorgebracht hat". Er sei auch heute noch der Ansicht, "dieses Manifest sei das stärkste, das einzige, das wahre Kriegsgedicht"; er halte heute noch dieses Manifest, diese eine Zeile, diese Katastrophe von fünf Worten für stärker als alles, was Ginzkey, Kernstock und das ganze Kriegsarchiv "zur Befeuerung der Front hervorgebracht haben". Freilich sei es für ihn ausgeschlossen, daß es unter den lesenden Menschen oder gar Schriftstellern einen Kretin gegeben haben kann, dem – selbst wenn er das Lob dieses Kriegsgedichts für ein Lob dessen, der es signiert hat, und für ein Lob des Krieges gehalten hätte – nicht der himmelschreiende Widerspruch zum sonstigen Inhalt seines Aufsatzes aufgefallen wäre:

Es scheint, wenn ich alles reiflich erwogen habe, sowohl ausgeschlossen, daß ein Mensch so töricht, wie daß er so böswillig sein kann, was immer ich in einem Aufsatz, der der Kriegslüge den Krieg erklärt, über Franz Josephs Kriegswillen gesagt haben mag, es in die Kategorie jener Erzhausschmeicheleien zu stellen, die die Mitte zwischen Salonblatt und Fibel einhalten.

Schließlich hält Kraus in der "Fackel" 632-639 von Mitte Okt. 1923 (S.83) Stefan vor, die ihm in der letzten "Fackel" erteilte Belehrung über die Kriegsmanifest-Stelle seines Aufsatzes "In dieser großen Zeit", "die er als Kriegslob zu interpretieren sich vermessen hat", seinen Schweizer Lesern nicht zur Kenntnis gebracht zu haben.

Dadurch, daß Kraus die auf das erste Heft des 1. Jahrgangs folgenden Hefte und Jahrgänge der Zeitschrift "Donauland" nicht gelesen hat, ist ihm auch die hier wiedergegebene Rezeption Trakls entgangen; bei Kraus' Einstellung zu diesem Zeitschrift-Unternehmen und dessen Mitarbeiter Stefan wird man sagen dürfen, sie ist ihm erspart geblieben. Allein schon Formulierungen wie die vom "lyrischen Wunder seines Vaterlandes" oder von der Herkunft der Vollendung von Trakls Gedichten "aus der Vollendung dieser alten Stadt [Salzburg]" in Stefans Beitrag "Erscheinungen aus dem Salzburg von heute" (H.8, S.908f.) hätten unweigerlich seinen Zorn geweckt. Ganz abgesehen vom Gestülze zu Bahrs Roman "Himmelfahrt" im selben Beitrag, da Bahr für Kraus ein "Herrgottsschwindler" war ("Fackel" 423-425 vom 5. Mai 1916, S.47), der – nachdem er im Gegensatz zum Papst dem Krieg seinen Segen erteilt habe – "wie der Herrgott in Salzburg" lebe und dort "klerikale Engel" gefunden habe, die ihm auf die "Himmelfahrt" hereingefallen seien ("Fackel" 445-453 vom 18. Jan. 1917, S.113).

Trakls Lyrik hielt offenbar genug Angebote bereit, sie in welcher Zeitschrift und für welches Publikum auch immer zu würdigen – jedenfalls in Phrasen. Die unterschiedliche Kommentierung von Trakls Tod im Ersten Weltkrieg hing offensichtlich von den Herausgebern

bzw. vom Leserkreis des jeweiligen Publikationsorgans ab: Daß es im eben genannten Beitrag Stefans heißt, Trakl sei "in der Festung Krakau" gestorben – statt in der Psychiatrischen Abteilung des Garnisonsspitals Krakau an einer Überdosis Kokain –, ist wohl als Zugeständnis an die Verantwortlichen der Zeitschrift zu werten. Denn die in diesem Artikel sonst gezeigte Sichtweise, nämlich daß Trakl die Schrecken der galizischen Schlachtfelder und Spitäler nicht habe ertragen können, zeugt für eine Akzeptanz der realen Hintergründe; auch der Verzicht auf eine Glorifizierung als 'Heldentod' spricht dafür.

Was dem 'breiten Publikum' von massenhaft verbreiteten Zeitungen damals vorgesetzt werden sollte, war die hehre Vorstellung, Trakl sei ehrenhaft "Fürs Vaterland gefallen", wie der Nachruf auf Trakl in den "Innsbrucker illustr. Neuesten Nachrichten" vom 13. Nov. 1914 überschrieben war. Der Nachruf im "Salzburger Volksblatt" vom 17. Nov. 1914 schloß gar mit der als Durchhalte-Parole geeigneten Aussage, "Noch einmal setzte er im Felde die Kriegsposau- ne zu schmetterndem Liede an den Mund, doch ein tragisches Geschick brachte ihn mitten darin zum Verstummen. 'Wen die Götter lieben, den nehmen sie früh zu sich.'"

Ein markantes Beispiel dafür, wie man mitten unter schönen Worten zu Trakls Leben und Werk der Lesererwartung entsprechende politische Aussagen plazieren konnte, stellt der im mehrfach genannten Beitrag Stefans als Berichterstatter angeführte Albert Ehrenstein dar: In seinem Nachruf auf Trakl in der Berliner "Vossischen Zeitung" vom 30. Nov. 1914 heißt es, Trakl starb auch "im Felde", und daß er sehen mußte, wie "ein halbes Dutzend Verräter unter den Ruthenen" gehängt wurden – beide Stellen fehlen im sonst fast identischen Nachruf im "Pester Lloyd" (Budapest) vom 17. Nov. 1914. Am 23. Nov. hatte sich Ehrenstein an Ficker gewandt, da er nichts Näheres über Trakls Tod wußte; von Ficker, für dessen Bericht er sich am 29. Nov. bedankt, dürfte er diese Darstellungen jedenfalls nicht übernommen haben. In seinem Aufsatz "Georg Trakl" in der Leipziger Zeitschrift "Die weißen Blätter" (Jg.2, 1915, H.1, Jan.-März, S.132f.) bedauert Ehrenstein sogar, daß man diesen Dichter, "der mehr Suicid als Cid war, aufs Schlachtfeld" ließ. (In seinem Brief an Ficker vom 13. Dez. 1914 weist er mit Stolz darauf hin, daß dieser Nachruf hier und da in politischer Beziehung polemisch sei.) Gleich lautet die Stelle in der Berliner Zeitschrift "Die Gegenwart" (Jg.44, 1915, Nr.46, Nov., S.729-731, unter dem Titel "Das tragische Sterben eines österreichischen Dichters") sowie – um den Hinweis "als Kriegsfreiwilligen" erweitert – im Almanach des Kurt-Wolff-Verlags "Vom jüngsten Tag" (Leipzig 1916, S.21-25); sie fehlt jedoch in seinem passagenweise identischen Artikel in der "Frankfurter Zeitung" vom 5. März 1915.

Freilich war jener von maßgeblichen Seiten propagierte Patriotismus nicht nur etwas für die 'kleinen Leute' – auch die feinsinnigen Leser sollten bedient werden: so schrieb Hofmannsthal noch Ende 1915, als er es wirklich besser wissen mußte, in dem von ihm im Leipziger Insel-Verlag herausgegebenen "Österreichischen Almanach auf das Jahr 1916", Trakl sei im Garnisonsspital Krakau "seiner Verwundung" erlegen (S.175). Diesen Eindruck wollte Hofmannsthal offenbar nicht nur durch die Plazierung des hier abgedruckten Gedichts von Trakl unmittelbar vor Felix Brauns "Grabschrift für einen Tiroler Kaiserjäger", sondern auch durch dessen Betitelung mit "Letztes Gedicht" verstärken: ein Gedicht mit Versen wie "Golden lodern die Feuer / Der Völker rings" und dem Schluß "Stürmt den Himmel / Ein versteinertes Haupt" konnte gut als heroischer Abgesang auf den Heldentod im 'gigantischen Völkerringen' der Habsburger Monarchie und die verheißene Auferstehung vermittelt werden.

In Wirklichkeit hatte Trakl diesem Gedicht den Titel "Die Nacht" gegeben, es war im letzten "Brenner"-Heft vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs erschienen (15. Juli 1914), und in seinen tatsächlich letzten Gedichten, die Ficker im Frühjahr 1915 im "Brenner"-Jahrbuch 1915 veröffentlicht hat, findet sich nichts dergleichen: in "Grodok" (Oktober 1914) ist von tödlichen Waffen die Rede, von sterbenden Kriegern, vergossenem Blut, blutenden Häuption, und die Hoffnungslosigkeit zeigt sich im Bild "Alle Straßen münden in schwarze Verwesung" sowie im Ausblick auf die "ungeborenen Enkel" am Schluß.